

Rede von Oberbürgermeister Frank Meyer zum Holocaust-Gedenktag

27.1.2020 / Gymnasium am Moltkeplatz

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT!

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Zollverein in Essen hat in der vergangenen Woche eine Ausstellung begonnen, die den Titel „Survivors“ trägt – Überlebende. Die Ausstellung zeigt 75 großformatige Porträtfotos von Menschen, die den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten entkommen sind: 75 sind es deshalb, weil die Befreiung von Auschwitz in diesem Jahr 75 Jahre zurückliegt.

Heute auf den Tag genau – am 27. Januar 1945 – fanden sowjetische Truppen tausende von abgemagerten, kranken, verletzten und völlig entkräfteten Menschen im größten Konzentrationslager der Nazis vor. Es war ein Ort des Grauens und ein Ort des Todes – insgesamt sind mehr als eine Million Menschen in Auschwitz umgebracht worden. Sie wurden vergast, erschossen, zu Tode gequält, ausgehungert – und selbst die wenigen, die überlebten, wurden vollständig ihrer Würde und ihrer fundamentalen Menschenrechte beraubt.

In den Fotos der Essener Ausstellung sucht man nach Spuren dieses Martyriums, aber diese Menschen sehen stark und unbeugsam aus, sie haben ihre Würde längst wiedergefunden: Sie blicken fest in die Kamera, als wollten sie den Tätern hinterher rufen „Ihr habt nicht gewonnen – wir haben euch überlebt und euren Hass überwunden!“

Mehr als eine Million Tote in Auschwitz, etwa sechs Millionen ermordete Juden insgesamt, dazu hunderttausende Sinti und Roma, Homosexuelle, kranke und behinderte Menschen, Zwangsarbeiter und weitere Opfer, die als minderwertig oder als „unwertes Leben“ galten: Diese Zahlen sind unvorstellbar und unfassbar, weil sie unsere Vorstellungskraft schlicht übersteigen.

Millionen Tote – was bedeutet das konkret? Millionen Leben, einfach vernichtet, aus einer Existenz herausgerissen, die vorher mitten unter uns, im ganz normalen Alltag dieses Landes und dieser Stadt, ihren ganz selbstverständlichen Platz hatte: Es waren Mitbürgerinnen und Mitbürger, Kollegen, Nachbarn und Freunde, die dem Wahn zum Opfer gefallen sind. Es

existieren Bilder aus den Lagern mit Bergen von Kleidung, riesigen Haufen von Schuhen, es gibt sogar grauenhafte Aufnahmen von Leichen, nackt übereinander gestapelt: Das ist vollkommen schockierend – doch selbst wenn wir uns trauen hinzusehen, müssen wir daran scheitern, uns das wahre Ausmaß dieses industriellen Völkermords auszumalen.

Auch deshalb ist es gut, dass es die Gesichter in der Ausstellung gibt: Denn dort sehen wir Menschen, die uns anblicken und die ihre Geschichte aus erster Hand erzählen.

Ich persönlich hatte in den vergangenen Jahren einige sehr beeindruckende Begegnungen mit Überlebenden des Nationalsozialismus. Ich erinnere mich zum Beispiel an das Treffen mit Sally Perel, der als Jude die NS-Diktatur überlebt hat, indem er sich als vermeintlich „arischer“ Deutscher getarnt hat. Ich hatte auch die große Ehre, die Brüder Nico und Rolf Kamp hier in Krefeld zu empfangen, die als Kinder aus unserer Stadt fliehen mussten und in einem Versteck in den Niederlanden den nationalsozialistischen Terror überlebt haben: Ihre Rückkehr nach Krefeld habe ich damals, im Sommer 2017, auch persönlich als großen Moment der Versöhnung empfunden – und gleichzeitig als Gelegenheit, zu erinnern und zu mahnen.

Nico und Rolf Kamp haben damals auch das MSM-Gymnasium besucht und haben Folgendes zu den Schülerinnen und Schülern gesagt:

Wenn man euch oder andere Menschen die Freiheit einschränkt – und sei es nur ein klein wenig –, dann müsst ihr wach werden und dagegen kämpfen. Ihr seid es selbst, die zwischen Gut und Böse entscheiden. Damals haben viel zu viele Menschen weggesehen.

Solche Worte sind besonders eindrucksvoll, wenn sie nicht bloß in Büchern stehen, sondern ein Mensch aus eigener Erfahrung Zeugnis ablegt.

Das Problem ist, dass die Zeitzeugen beinahe verschwunden sind: In wenigen Jahren wird niemand mehr leben, der Auschwitz mit eigenen Augen gesehen hat. Das ist eine Gefahr für unser Gedenken – und es ist leider auch eine Gefahr für unsere Gesellschaft: Denn wir alle wissen, dass es in diesem Land politische Kräfte gibt, die ein Interesse daran haben, die Verbrechen des Nationalsozialismus zu verharmlosen und unter den Teppich zu kehren und die mit dem Verschwinden der letzten Überlebenden auch die Erinnerung an ihr Schicksal am liebsten wegwischen möchten.

Das dürfen wir nicht zulassen – denn dieses Land darf nie wieder in eine Situation kommen, in der wir uns anderen überlegen fühlen und Menschen einteilen nach wert und unwert, nützlich und unnützlich, deutsch und fremd.

Was also können wir tun, um den Verlust der Zeitzeugenschaft auszugleichen?

Ich glaube, die einzige Chance ist, dass wir selbst zu einer Art Zeugen werden: Wir kennen die Geschichte, und wir kennen die Geschichten – wir müssen uns nur trauen, sie zu erzählen. In der NS-Dokumentationsstelle gleich hier um die Ecke an der Friedrich-Ebert-Straße geschieht das – und auch an vielen Schulen, mit denen die Leiterin Sandra Franz Kooperationen geschlossen hat. Hier und heute am Moltke geschieht es, weil ihr euch

Gedanken gemacht habt, wie sich das Unfassbare vielleicht doch fassen und erzählen lässt – mit euren Mitteln und euren Worten: Dafür danke ich allen Schülerinnen und Schülern, Lehrerinnen und Lehrern und der Schulleitung, lieber Herr Dr. Rademacher, dass Sie diese Gedenkfeier heute möglich gemacht haben.

Das gemeinsame Erinnern geschieht auch draußen vor den Toren dieser Schule, wo im März 20 Stolpersteine verlegt werden, für die Sie gesammelt haben: Mit diesen Steinen wird sechs Moltke-Schülern und ihren Familien gedacht, die im Nationalsozialismus verfolgt und aus der Mitte der Schulgemeinschaft gerissen wurden.

Und diese Zeugenschaft ist auch wichtig in der Politik, im Unternehmen, im Sportverein und im Bekanntenkreis: Wir dürfen diskriminierende Äußerungen, Rassismus und Antisemitismus nicht dulden und müssen den potenziellen Opfern zur Seite springen. Auch die Ausstellung in Essen, die danach um die Welt touren wird, schafft neue Zeugen, die von ihrer Erfahrung und ihrem Blick auf die Fotos berichten: Wir werden aufgerüttelt, indem wir den Überlebenden ins Gesicht schauen – und wir werden in die Lage versetzt, ihre Geschichte weiterzuerzählen.

Einer dieser „Survivors“, der fast 95-jährige Moshe Ha-Elion, ein Überlebender des Vernichtungslagers Auschwitz, wird in der Ausstellung zitiert – und mit diesem beeindruckenden Zitat möchte ich meine Rede heute beenden, weil die Worte so traurig aktuell sind, dass man ihnen kaum etwas hinzufügen könnte:

Wenn jemand sagt, dass er dich umbringen will – glaube ihm. Vertraue nicht darauf, dass ein Geschehnis wie der Holocaust, das durch Hass hervorgebracht wird, der Vergangenheit angehört. Sei immer auf der Hut. Sei alarmiert und wachsam. Sorge dafür, dass sich die Geschichte nicht wiederholt.